

Wahrheit und Wirklichkeit

Gerhard Pretzmann

Wahrheit wird in manchen erkenntnistheoretischen Darstellungen in einer „verkürzten“ Form einer – meiner Meinung nach – ganz anderen Aussage gebracht (diese Vorgangsweise erinnert an die ebenfalls als „Verkürzung“ zu verstehende Ausdrucksweise in der biologischen Evolutionstheorie: „die Natur trachtet möglichst sparsam zu sein“); nämlich die in einer historischen Kulturphase allgemein als gültig angesehene Vorstellung: Etwa die „Flachheit“ der Erde in der vorwissenschaftlichen Zeit, die zentrale Position der Erde in der vorkopernikanischen Zeit u.s.w. Man müßte hier genauer sagen: die Wahrheit einer Zeit“ oder besser noch genauer: was zu einer bestimmten Zeit von der Mehrheit für wahr gehalten wurde. Eine entscheidende Frage ist die Beziehung zwischen Bewußtsein und Wirklichkeit. Platon formulierte – erstaunlich realistisch – : Wirklich ist was wirkt. Das heißt, nur Seinselemente, die mit anderen in eine (Ursache-Wirkungs-) Beziehung treten, sind existent. Trotz dieser stringenten Aussage ist immer noch eine offene Situation hinsichtlich der Beziehung Sein-Bewußtsein gegeben. Es ist im Rahmen dieser Bedingung immer noch möglich, daß alles Seiende nur im Bereich des Bewußtseins existiert - was dann noch eine Differenzierung in subjektiven und objektiven Idealismus zur Folge hat. Damals waren es vor allem Parmenides und später einige Sophisten, die derartige Positionen vertraten.

Nach einem strengen subjektiven Idealismus dürfte es nur das Ich geben, und auch die Existenz von objektiv realen Mitmenschen wäre hinfällig (Solipsismus). Erstaunlicherweise hat es auch wirklich derartige Einstellungen gegeben (Max

Stirner, in neuerer Zeit Schubert-Soldern); auch manches in der Philosophie Fichtes bringt hier Anklänge. Eine abgeschwächte Position, die weitere Verbreitung gefunden hat ist in diversen empirikritizistischen, bzw. positivistischen Denkrichtungen zu finden, Berkeley, Ernst Mach, Varela und gegenwärtig im radikalen Konstruktivismus. Das Wort Positivismus stammt von von Auguste Comte, 1798–1857. Damit ist eine Orientierung auf das gemeint, was wir „positiv wissen“, also kritisch-wissenschaftliche Erfahrung. Das ist vermutlich religionskritisch zu verstehen, obwohl Comte nicht religionsfeindlich war, sondern eine „Menschheitsreligion“ (mit dem Ziel sozialen Fortschritts) vertrat. Nun war Comte Soziologe, und hier steht wohl Bewußtsein im Zentrum. Die Geistesgeschichte entwickelte sich seiner Meinung nach über drei Stadien: Theologie – Metaphysik – Positivismus. Damit rückt die Beziehung von Glauben und Wissen ins Blickfeld; der bekannte Spruch „Glauben heißt nichts wissen“, der wohl in die Aufklärung zurückreicht, drückt hier eine Kritik aus, die natürlich oberflächlich ist.

Faktisch ist die Beziehung zwischen Wahrheit, Wissen und Wirklichkeit gefragt.

Eine besondere Schwierigkeit liegt in der Fundamentierung der drei biblischen Religionen in der Frage der Offenbarung. Über die Position anderer Glaubensgemeinschaften hinausgehend – die sich letztlich auf subjektive Überzeugung stützen, wie etwa der Buddhismus – wird hier auf eine metaphysische Kraft reflektiert, die bestimmten Personen - den „Propheten“ – objektive Wahrheiten vermitteln.

wird fortgesetzt

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Agemus Nachrichten Wien - Internes Informationsorgan der Arbeitsgemeinschaft Evolution, Menschheitszukunft und Sinnfragen, Naturhistorisches Museum Wien](#)

Jahr/Year: 2001

Band/Volume: [66_2001](#)

Autor(en)/Author(s): Pretzmann Gerhard

Artikel/Article: [Wahrheit und Wirklichkeit 18](#)